Aufgeschlossenheit und das Frühstück von Thoiry stehen einer bewußten Betonung des deutschen Wesens, das ja mit „reaktionären Tendenzen" garnichts zu tun hat, nicht im Wege. Ein Gefühl der Sachlichkeit und der kühlen, realpolitischen Ueberlegung muß uns davon abhalten, den europäischen Angriff ideologisch so zu überspannen, daß daneben unsere Volksgemeinschaft verblassen muß. Das Eine braucht das Andere nicht auszuschließen. Wir lieben nicht das Ausschließliche, weil es unnatürlich wirkt. Die Natur entwickelt sich nicht in Extremen, sondern in Uebergängen. Die Gefahr unserer Zeit und damit auch der Politik liegt in der einseitig intellektuellen Ueberspitzung von Gedanken und Erkenntnissen. Erkenntnisse sind noch keine Verkörperungen vital durchwachsenere Erfahrungen. Sie lassen sich nicht durch Organisationsmethoden realisieren. Vielfach erweisen sich diese als Zeichen nervöser Ungeduld und Ueberschätzung der fälschlich als schöpferisch angesehenen Betriebsamkeit. Man kann nicht warten, bis sich die neuen Erkenntnisse organisch durchentwickelt haben. Wozu man früher das Wachstum von Generationen brauchte, daß will man heute organisatorisch in wenigen Jahren durchpeitschen. Man will die Entwicklungen künstlich verkürzen, die dazu notwendigen Lebensräume zusammendrängen, nur um die Sensation des eigenen Miterlebens zu genießen. So rührt man den Homunkulus in der Retorte zurecht. Der wahre Politiker aber weiß sich zu beschränken und versteht zu warten; er baut an den Fundamenten und hat durch seine intuitive Vorschau die Gewißheit, daß auf seinen Grundsteinen weitergebaut wird. Er arbeitet an den Grundrissen und pflanzt seine politischen Erkenntnisse wie Keime, von denen er weiß, daß sie aufgehen und nach natürlichem Wachstum reiche Frucht tragen. Sie werden sich nicht nach Parteizugehörigkeit ausschließlich begrenzen. Lebendige politische Kräfte, im gesunden Volkstum wurzelnd, brechen sich zueinander die Bahn; die wertvollen Unterströmungen der verschiedensten Parteien werden sich in gemeinsamem Wirken an der jungen deutschen Republik zusammenfinden.

A. H. Berning.

II.

Von mehreren Zeitungen aufgefordert zur Frage „Jugend und Republik" Stellung zu nehmen, habe ich dieses Ansinnen bisher noch jedes Mal abgelehnt. Der gesamten deutschen Jugend ist eine feste Wesensbeziehung zur Republik fremd. Soweit sie zur politischen Rechten neigt, hat sie die Republik nicht gewollt und will sie auch heute noch nicht; bestenfalls findet sie sich mit ihr aus Vernunftgründen ab. Unserer sozialistischen Jugend, die ohnehin jeder Staatsmetaphysik abgeneigt ist, war die Republik nie mehr gewesen als Bedingung und Voraussetzung, keinesfalls Ziel und Erfüllung. Den wilhelminischen Absolutismus hat diese Jugend nicht erlebt, die Republik hat sie nicht erkämpft. So ist auch der junge Sozialist dieser Republik gegenüber nur Faute-de-mieux-Republikaner. Wer begeistert sich seit 1850 überhaupt noch für die Republik als solche?

Es soll aber nicht geleugnet werden, daß es starke Ansätze gibt, von welchen aus der deutsche Sozialismus zur Republik als seiner dauernden Lebensform gelangen kann. Ueber die Weiterentwicklung dieser Ansätze gibt es, wie in einem großen politischen Gebilde zu erwarten ist, in der sozialistischen Bewegung verschiedene Meinungen. Sie werden durch die Aeußerungen, die durch den Filter des offiziellen Parteiapparates gegangen sind, nur sehr unvollkommen wiedergegeben. Will man die in der Tiefe treibenden Kräfte

nicht gründlich mißverstehen, so muß man zu den Unterströmungen, insbesondere zur lebendigen, sozialistischen Jugend vorstoßen und darf sich auch hier nicht an die wenigen programmatischen Formulierungen gegnerischer Gruppen, so etwa der jungsozialistischen halten. Jene Formeln sind nur die auf der Oberfläche des Stromes sichtbaren Signale.

Man pflegt in- und außerhalb der Bewegung die Hauptgegensätze schlecht genug mit Antithesen wie Staatsbejahung und Staatsverneinung, national und marxistisch usw. zu bezeichnen. Unvergleichlich bedeutsamer als diese unausgegorenen Gegensätze ist aber die Feststellung des Gemeinsamen dieser jungsozialistischen Unterströmung. Gemeinsam ist ihnen der Gegensatz zur herrschenden Führerschicht. Zur Erklärung dieses Gegensatzes genügt es keineswegs, den immer vorhandenen und durch das jugendliche Kriegserlebnis ungeheuer gesteigerten Widerstreit der Generationen heranzuziehen. Man muß schon den Wandel in der geistesgeschichtlichen Gesamtlage Europas gegenwärtig haben, um zu begreifen, daß diese etwa zwanzigjährige Jugend wirklich etwas von Grund auf anderes ist, und somit auch etwas anderes wollen muß als die herrschende Generation.

Im Rahmen eines kurzen Zeitschriftenaufsatzes läßt sich dieses Anderssein nur mit wenigen, der Mißverständlichkeit leicht ausgesetzten Worten andeuten. Sei es drum! Auf das Ganze gesehen ist diese Jugend einerseits geistig anspruchsvoller geworden, andrerseits ist ihr Wirklichkeitsrespekt gestiegen; sie ist tatbereiter und in den verschiedensten Richtungen positiver geworden. Man muß einmal mit ihr „auf Fahrt" gewesen sein, um zu wissen, wie wenig sich von dem Ressentiment in dieser selbstbewußten Arbeiterjugend von der vorherigen Genration erhalten hat. Ihr Sozialismus lebt heute seelisch viel weniger vom Haß und deshalb verlangt er auch geistig nach tieferen Begründungen, als die „Einführungen in den Sozialismus" aus der Vorkriegszeit zu bieten vermögen. Es ist zum Teil heute schon so, daß die Jugend sich den Sozialismus mit reinen Nützlichkeitserwägungen weder beweisen noch widerlegen läßt. Sie fordert letzte, unbedingte Zielsetzungen. Müller-Lyers „Sinn des Lebens" gehört zu den meistgelesenen Büchern und nicht immer ist man mit sozialorganisatorischen Antworten befriedigt. Zwischen Kirche und Religion wird sehr scharf geschieden, und wenn man auch die erstere mit gleichbleibender Schärfe ablehnt, so zeigt sich für die letztere ein bedeutend gestiegenes Interesse und Verständnis. Dostojewskjis-Großinquisitor ist weithin bekannt. Im Oekonomisch-Politischen ist diese Generation illusionsloser, der unmittelbaren Vorkriegszeit gegenüber aber dennoch tatbereiter geworden. Krieg und Bolschewismus haben ihr die immanente Utopie, den Glauben an die Vollendung der Idee im Diesseits genommen. Viele und nicht nur Gegner sprechen von der „großen Enttäuschung". Die gegnerische Begeisterung über diese Enttäuschung wäre jedenfalls selbst schwer enttäuscht, wenn ihre historisch-soziologischen Kenntnisse sie befähigten, die Zeichen richtiger zu deuten. Die zahllosen Nekrologen auf den Sozialismus verkennen, daß jene Enttäuschung die unentbehrliche Voraussetzung für eine politisch Erfolg versprechende Radikalisierung der Bewegung war. Man muß zuerst selbst erfahren haben, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, bevor man die Fähigkeit erlangt, diese Welt nach den Reich-Gottes-Geboten praktisch zu gestalten.

Die vornehmlich im Jungsozialismus um Gestalt ringenden Kräfte fordern einerseits eine *positivere Stellung der Partei zu Staat und Nation.* Abgesehen von einer winzigen, politisch völlig isolierten Gruppe, deren Fahnenträger von der bayerischen Rätepolitik zum Nationalismus gewechselt hat, ist man sich darüber einig, daß die deutsche Arbeiterschaft mit der Nation nur in einer europäischen Internationale sich weiter entwickeln kann. Ist damit der Klassenkampfgedanke aufgegeben? Im Gegenteil! Gerade weil man den praktischen Wert des Staates zur sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft erfahren hat, ist in Zukunft mit einer radikalen ökonomischen Haltung zu rechnen. Dafür sorgt weniger die sehr scharfe Betonung des Klassenkampfes im „Hannoveraner Kreis" der Jungsozialisten wie die wirtschaftliche Entwicklung der Nachkriegsjahre. Wer in dieser Beziehung auf eine Verbürgerlichung der sozialistischen Bewegung hofft, den wird vielleicht die deutliche Wendung der *katholischen Arbeiterschaft zum Klassenkampf* vom Gegenteil überzeugen. Darüber haben sich die deutschen Führer, sowie die geistlichen Arbeiterführer aus Belgien und England sehr unzweideutig auf der Tagung der katholischen Arbeitervereine im September 1926 in Antwerpen ausgesprochen.

Nein, enttäuscht sind die Anhänger nicht vom Sozialismus, sondern davon, daß in der sozialistischen Oeffentlichkeit die Inangriffnahme oder auch nur Diskussion der großen praktischen sozialistischen Aufgaben zu kurz kommt. Je gesicherter die deutsche Republik nach innen und außen ist, desto mehr entbehrt man ein positives sozialistisches Programm. Man will anschauliche Zielsetzung, für die man sich begeistern, aber auch praktisch arbeiten kann. Man will die Ansätze aufgewiesen haben, von welchen aus die kapitalistische Demokratie überwunden, die Sozialisierungsfrage ins Rollen gebracht, die Betriebsdemokratie begonnen werden kann. Wird diesen Forderungen der Mangel an intellektueller Schulung der heutigen Arbeiterschaft entgegengehalten, so wird dieser Einwand mit der logischen Antwort gekennzeichnet, daß es der heutige Staat an allen Vorbedingungen einer ernsten Arbeiterbildung fehlen läßt. Man erinnert sich, daß ein sehr radikaler Arbeiterführer jahrelang im sächsischen Volksbildungsministerium gesessen hat, ohne daß das Budget für freie Volksbildung mehr betragen hätte, als die Staatsausgaben für einen einzigen Hochschüler.

Für das bürgerliche Wollen mag heute schon der nationale Gedanke zur Rechtfertigung der deutschen Republik ausreichen. Für die Arbeiterschaft genügt er keineswegs. Ja, der Sozialist muß heute bereits fürchten, daß sich die kapitalistischen Kräfte nur allzu gut mit der Republik abfinden werden oder sogar schon abgefunden haben. Dem Sozialisten ist die deutsche Republik nicht mehr und nichts weniger als die unentbehrliche Voraussetzung für die Verwirklichung seiner sozialistischen Ziele. Nicht weniger — das hat er im „Reichsbanner" gezeigt, nicht mehr — das wird sich in der Politik der allernächsten Jahre mit unerbittlicher Klarheit zeigen.